Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 7

Artikel: Wie man sich in der Schweiz das Neujahr anwünscht

Autor: Stoecklin, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie man sich in der Schweiz das Neujahr anwünscht

Die in allen Landen heimische Sitte, seinen Freunden und Verwandten zum neuen Jahr Glück zu wünschen, gehört zu den alten lieben Bräuchen, die mit der Jahreswende verbunden sind. Wir wünschen heute einander das gute Jahr an, ohne an den uralten Glauben zu den= fen, jeder Wunsch für die unerforschte Zukunft sei zauberkräftig, bewirke Segen und bewahre vor Bösem. Die Sitte des Anwünschens geht auf vorchristliche Zeit zurück; sie ist schon bei den alten Babyloniern zu finden und wurde im Pharaonenreich der alten Aegypter sowie von den Römern gepflegt. Von dort drang sie ins Christentum und in die mittelalterliche euro= päische Kultur. Unsere Vorfahren übten sie früh. Schon im ausgehenden Mittelalter sind bei uns alle Formen des Glückwunsches vorhanden, die heute noch bestehen: schriftliche und gedruckte Neujahrskarten, mündliche Formeln, Sprüche und Lieder.

Ein anmutiger Brauch ist uns in alten Neujahrsblättern des 15. Jahrhunderts zum Teil baslerischer Herkunft, den Vorläufern unserer Neujahrskarten, erhalten. Es sind Holzschnitt= Unika, die den Anfang des Bilderdruckens dar= stellen und in unseren Kupferstichkabinetten und Bibliotheken als wertvollste Schätze behütet wer= den. Nach chriftlicher Gewohnheit wurde damals das Neujahr an Weihnachten gefeiert, und daher ist auf diesen primitiven Blättchen, die in alle Lande flogen, das Christuskind selber als Wunschansager und Glücksbringer dargestellt. Es sitzt auf einem Kissen, erhebt segnend die kleine Hand oder weist auf ein Spruchband, auf dem sein inniger, einfacher Wunsch zu lesen ist: "En guot selig iar."

Die älteste Form des Glückwünschens ist jeboch die mündliche. An den allgemein üblichen, noch heute beliebten Neujahrswunsch fügten sich durch persönliche Betätigung mit der Zeit weitere, dem poetischen und religiösen Bedürfnis entsprechende Zusätze, die er zu den festgeprägten Formeln erstarrte, die heute älteren Leuten noch gesäusig oder doch vom Hörensagen bekannt sind. Auf dem Lande wird noch streng darauf geachtet, daß man beim "Neujor-wünsche" die Hand reicht und daß der altväterische Spruch mit Wärme und würdigem Ernst, unverfürzt und fehlerfrei, vorgetragen wird. Stottern ober gar steckenbleiben darf man nicht, sonst "balget" die Mutter; zu Großmutters Zeiten glaubte man noch, ein fehlerhaft gesprochener Wunsch bringe ein schlechtes Neujahr. Seute äußert sich die Tendenz, die älteren Formeln aufzulösen, sie zu verkürzen oder durch modernere, knappere und beguemere zu ersetzen. Die Alten drücken über die Vernachlässigung der altehrwürdigen Sprüche ihr Bedauern aus und können es nicht fassen, daß die heutige Generation es fertig bringe, die Mitmenschen bei dem so wichtigen Zeitabschnitt "furz und trocken" mit einem "es guets Neus" oder gar mit dem burschikosen "Prosit" zu begrüßen.

Weitverbreitet war früher allenthalben das Anwünschen des Neujahrs im Gesang. Das Anssingen der Kinder und armer Erwachsener war lange alter Brauch und altes Recht. Die Neusjahrssänger (besonders Knaben) wurden als gern gesehene Gäste freundlich empfangen und reichlich bewirtet. Man gab immer viel und ehrte die Sitte. Die Kleinen sagten ihr witziges Sprüchslein auf, oder sie sangen ihre herzigen Liedlein, so in Iberg:

«Chum, heiligs Christkindeli, Vom Himmel herab, Gott gäb üs allne e säligs nüs Jahr!»

Heute ist der liebliche Brauch aus der guten alten Zeit beinahe entschwunden. Und es ist schade, denn was könnte Ersatz bieten für die beglückenden treu gemeinten Kinderwünsche.

Das Ansingen um die heilige Zeit auch in ansberen Formen reicht in der Schweiz weit zurück. Aus alten Erlassen von Luzern, St. Gallen, Solothurn und Freiburg erfahren wir, daß zum Beispiel das Kurrendesingen schon im 14. Jahrshundert üblich und geschätzt war. In Begleitung ihrer Lehrer zogen die Kurrendanen (Chorschüsler) im Land herum und pflegten zwischen Weihsnachten und Dreikönige das Umsingen und das Sternsingen. Der Ausdruck "Kurrendesingen" ist bei uns nicht gebräuchlich, dafür sind das

"Ommesinga", das "Wienacht= und Altjahr= singen", "Das Guetjahr=" und das Ruwjarssin= gen" auf dem Lande vertraute Begriffe. Das Ansingen hat sich in unsern stillen Bergtälern noch erhalten. Greise erinnern sich noch, wie die Dreikönige mit goldenen Kronen und prächti= gen Gewändern geschmückt in die Häuser ein= kehrten. Man sah es vielsach als Ehrensache an, beim weihnachtlichen Umsingen dabei zu sein,

und oft nahmen angesehene Männer daran teil. Vielerorts übte der Schulmeister den ganzen Christmonat hindurch die Lieder mit seinen Schülern ein, und zu den Proben fanden sich gern auch alte Leute ein. Er dichtete meist selber ein Neujahrslied hinzu. Im Kanton Thurgau sang am Silvester der Lehrer mit seinen Schüslern das alte Jahr aus und das neue ein.

A. Stoecklin

Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Alle die Maroffo=Schweizer hatten sich einge= funden, aus Rabat, aus dem Norden Marokkos waren sie gekommen, um auf der Schweizerfarm, die acht Kilometer von der Stadt entfernt lag, Silvester zu feiern. Sie waren alle auf langen, breiten Straßen, durch ungewegsame Feldwege und über öde Sandstrecken gekommen, nicht wie chemals in flinken Autos, sondern in allen Ar= ten von Behikeln; Pferde und Benzin waren bereits knapp und durften nur noch im Dienste der Landesversorgung benutt werden, denn man schrieb das Jahr 1940/41, kurze Zeit bevor die Alliierten auf afrikanischem Boden Fuß faßten. Unser Freund Renaud kam mit seinem Motor= velo angefahren. Zwar war er Franzose, aber im side-car saß seine Frau, die Schweizerin. Schwyzer, der Baumeister, der alte, wertwolle, maurische Gebäude in Meknès und Fez kunft= voll reparierte, hatte sogar sein eigenes elegan= tes Pferd, und seine sanfte, kleine Freundin aus der Oftschweiz hatte nicht gescheut, den Weg auf der langen weißen "route des Zaers" auf dem Fahrrad zu machen. Der schüttere, gebeugte Meier, der einen kleinen Zigarrenladen in Casa= blanca besitzt, war früher ein Plantagenbesitzer im Innern Ufrikas und befehligte am Timbuktu ein Seer von Negern. Er faß bereits seit einer Stunde hinter einem Rosé, dem leichten, algeri= schen Wein, am Kamin, denn er hatte sich im Wagen eines befannten, reichen Arabers mit= nehmen lassen. Der Farmer Braimont, der zwölf Kilometer weiter ein großes "bled", ein Land besaß, kam mit seiner Frau, der Franzö=

sin, im Lastwagen angefahren, und mit ihm hatte sich auch eine frische, muntere, junge Ber= nerin, die zum Proteste ihrer Familie einen allerdings gelehrten — Naraber geheiratet hatte, eingefunden. Ihr schmalgesichtiger Gemahl in weißem Burnus, war zwar nicht dabei, er hätte auch unsern Dialekt kaum verstanden. Zuletzt erschien zu Fuß Lehmann, der vornehme Gen= fer, dem die angrenzende immense Farm mit den langen Reihen von Rebbergen gehörte. Er hatte mit seiner Frau den immerhin beträcht= lichen Weg von einer Stunde von einem Far= merhaus zum andern gemacht und teilte uns nun seine unterwegs gemachten Beobachtungen mit: Auf unserm Boden hatte sich der kleine Achmed mit gestohlenen Tomaten im geblähten Burnus in sein Zelt geschlichen, und Mohammed hatte seine Frau mit einem Bambusstock geschla= gen. Run, es war der letzte Abend im alten Jahr, man würde Achmed nicht bestrafen, und Mohammed würde mit einem Verweise davon= fommen.

Die kleine, dicke, spanische Frau des Genker Weinbauern kam freudestrahlend mit einem selbstgebackenen Auchen im Arm dahergewatsichelt, und zum Schlusse drängte sich noch ein ehes maliger Fremdenlegionär durch die Türe, ein Schweizer, der jetzt im Garten der Farm arbeitete. Obschon er erst vierzig Jahre zählte, hatten doch Sonne, Cafard und Strapazen sein Gesicht gegerbt und gezeichnet. Viele Fältchen spielten um seine listigen Augen, und die hohe Stirne war tief gefurcht. Wenn er von seinen Abens